

OT Abendroth

Das Typische ist, würde ich sagen, dass es eine gewisse Freiheit gibt, Dinge neu zu durchdenken.

OT Drutkowski

Wir erleben unsere Gemeinde größtenteils als eine Familie (...). Wir möchten, dass Menschen herkommen können, sich wohlfühlen, angenommen fühlen und dass sie so auch der Liebe Jesu begegnen können.

OT Strübind

Ich war immer die andere. Dieses Problem, dass speziell in Deutschland religiöse Pluralität immer als etwas Störendes, Gefährliches gesehen wird (...). Wir sind keine Sekten.

Rund um dem Richardplatz in Berlin-Rixdorf, inmitten des trubeligen, interkulturell geprägten Neuköllns, befindet sich eine kleine Oase. Sie kündigt von Zeiten, als sich hier im 18. Jahrhundert viele böhmische Glaubensflüchtlinge niederließen. Kopfsteinpflaster und gedrungene Häuser verraten die einstige Siedlung.

OT Mihan

Ich glaube, es ist ein kleines Stück familiärer. Man kennt sich. Man setzt sich nebeneinander. Man singt sehr viel.

Volker Mihan ist evangelischer Pfarrer in der Berliner Brüdergemeinde. Sie ist Teil der Herrnhuter Brüdergemeinde. Eine von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf im 18. Jahrhundert begründete evangelische Erneuerungsbewegung.

OT Mihan

Die Herrnhuter sind eine sehr musikalische Kirche. Auch eine traditionsbewusste Kirche auch. Hier im Saal zum Beispiel ist alles fröhlich weiß. Das merkt man auch in

den Liturgien. Der Zinzendorf hat gesagt: Die Pietisten kriechen zum Kreuz, die Herrnhuter tanzen zum Kreuz. Also, eine fröhliche, familiäre Kirche.

Die berühmte Herrnhuter Brüdergemeine hat hier ihren Berliner Ableger. Auf dem Gelände mit dem Gemeindesaal und der Pfarrei erstreckt sich ein moderner Flachbau. Der Gemeindesaal ist ein weiter, heller und schlichter Raum, mit weißen Holzbänken und einer Orgel auf der Empore.

OT Mihan

Der Zinzendorf wollte die Frömmigkeit ins Leben bringen. Das ganze Leben sollte ein Gottesdienst sein. Nicht, dass man die ganze Zeit mit gefalteten Händen rumläuft, sondern dass der Glaube das ganze Leben beeinflussen sollte. Das war die Grundidee der Herrnhuter.

Ein Samstagabend im Berliner Südwesten. Hier in der Zietenstraße im Ortsteil Lankwitz befindet sich die Kreuzkirche mit ihrer Evangelisch-methodistischen Gemeinde. Der große Gemeindesaal in dem modernen 60er Jahre Bau ist gut gefüllt. Viele junge Gesichter. Die Besucherinnen und Besucher singen Lobpreislieder. Es wird von Jesus gesprochen, von Heilung. Es wird inständig gebetet, einige haben ihre Hände erhoben. Manche knien in der Gemeinde von Pfarrer Frank Drutkowski voller Andacht auf dem Boden.

OT Drutkowski

Wir erleben unsere Gemeinde größtenteils als eine Familie und das ist auch das, was wir wollen. Wir möchten, dass Menschen herkommen können, sich wohlfühlen, angenommen fühlen und dass sie so auch der Liebe Jesu begegnen können.

Zwischen den Herrnhutern in Berlin-Rixdorf und der charismatischen Gemeinde in Lankwitz scheinen Welten zu liegen. Und doch gibt es etwas, das beide verbindet: Als Teil der freikirchlichen Bewegung sind sie gemeinsam mit mehr als einem Dutzend weiterer kleinerer und größerer Kirchen unter dem Dach der VEF organisiert, der „Vereinigung evangelischer Freikirchen“. Ein Verband, der vor 100 Jahren gegründet wurde.

Berlin im April 1926. Es ist eine Zeit des Umbruchs. Auch in der evangelischen Christenheit. Neben den seit der Reformation etablierten traditionellen Landeskirchen haben sich, etwa mit den Baptisten im frühen 19. Jahrhundert, auch hierzulande sogenannte freikirchliche Bewegungen gegründet. Mit eigenen Frömmigkeitsprägungen und unabhängig von staats-

kirchlichen Strukturen. Aus Sicht der beiden großen christlichen Kirchen eine mit Argwohn betrachtete Minderheit. Doch die Weimarer Reichsverfassung eröffnet ihnen erstmals die Möglichkeit, sich gesellschaftlich und politisch zu engagieren, sich bekannt zu machen. Und: verfassungsrechtlich anerkannt zu werden. Auch wenn die Beharrungskräfte der beiden Platzhirsche stark sind, so Andrea Strübind, Professorin für Kirchengeschichte an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg.

OT Strübind

Es ist erst in der Weimarer Republik möglich geworden, dass Freikirchen und Religionsgemeinschaften als gleichberechtigt mit den beiden Mehrheitskirchen anerkannt werden konnten. Vorher war das überhaupt nicht denkbar. Und dann ereignete sich für die Freikirchen, die jetzt auf einmal ihre Stunde gekommen sahen, etwas, was sehr belastend war. Dass zwar verfassungsmäßig sie anerkannt wurden, aber dass das nicht in der Realität umgesetzt wurde.

So hätten die evangelischen Landeskirchen dagegen protestiert, dass die Freikirchen keine Kirchensteuer einziehen müssten. Auch die Anerkennung als Körperschaft öffentlichen Rechts wollte man ihnen nicht zugestehen.

Nach der Anfangszeit in der Weimarer Republik mussten sich ab 1933 viele Gemeinden neu finden. Ein Teil der Mitglieder sympathisierte mit den Nationalsozialisten und es gab Versuche, die Freikirchen als staatsnahe dritte Säule der Christenheit zu positionieren.

In der Nachkriegszeit versuchten sie dann ein neues Bild von sich zu zeichnen. Durch ihre guten Kontakte in die USA, kamen über freikirchliche Gemeinden damals viele Hilfsleistungen ins zerstörte Nachkriegsdeutschland.

In Elstal bei Berlin hat der Baptistenbund seinen Hauptsitz. Er ist eines der Gründungsmitglieder der „Vereinigung evangelischer Freikirchen“. Pastorin Jasmin Jäger ist Geschäftsführerin und Rundfunkbeauftragte der Vereinigung. Sie stammt aus einer baptistischen Familie in Niedersachsen.

OT Jäger

Alle Freikirchen haben ja das frei im Namen. Dass sie Freiwilligkeit unterstützen, dass jeder seine freie Glaubensentscheidung treffen kann. Und das vereint uns auch. Denn bei aller Unterschiedlichkeit der Gottesdienstformen, unterschiedlichen Organisations-

formen der Gemeinden, ist der Glaube an Jesus Christus das, was uns eint. Den Glauben auch freiwillig anzunehmen.

Frei sein, bedeutet in diesem Sinne: eine bewusste Entscheidung zu treffen und nicht qua Geburt zum Kirchenmitglied zu werden. Frei sein, heißt für die Freikirchen auch finanzielle Unabhängigkeit. Nicht zuletzt sind ihre Hierarchien flach, sie verstehen sich als Gemeinschaft gleichberechtigter Mitglieder.

Zum Dachverband VEF zählen heute so unterschiedliche Kirchen und Glaubensgemeinschaften wie etwa die Baptisten, die Methodisten, die Mennoniten und die Brüdergemeine. Insgesamt organisieren sich so ca. 280.000 freikirchliche Mitglieder. Zu den Gottesdiensten kommt aber schätzungsweise eine halbe Million Menschen, da zu ihnen auch Kinder, Jugendliche und Gläubige zählen, die sich verbunden fühlen, ohne Mitglied der entsprechenden Gemeinde zu sein.

Christoph Stiba, Pastor und Generalsekretär des Baptistenbundes, war viele Jahre Präsident der VEF. Er hat oft die Erfahrung gemacht, dass wenig über die Freikirchen bekannt ist.

OT Stiba

Ich halte das für eine wichtige Funktion der VEF, dass wir hier eine Stimme haben. Dass wir hier auch als freikirchliche Christen im Bewusstsein auch unserer Politik sind. Und manche Sichtweisen unterscheiden sich von denen der großen Kirchen zu bestimmten Themen. Da selber gesprächsfähig zu sein der Politik gegenüber, halte ich für wichtig. Genauso wie in ethischen Fragestellungen ich es gut finde, wenn wir hier als Freikirchen auch noch einmal eine eigene Stimme haben.

Der Begriff „Freikirche“ erklärt sich aus dem besonderen historischen Kontext in Deutschland. Freikirche meint das, was nicht Landeskirche ist. Beim Blick in die USA, macht die Bezeichnung nicht mehr viel Sinn. Denn christliche Gemeinschaften sind dort historisch anders gewachsen und organisiert. Was in Deutschland eine Minderheit innerhalb des christlichen Spektrums darstellt, ist andernorts breite Mehrheit.

OT Abendroth

Das Typische ist, würde ich sagen, dass es eine gewisse Freiheit gibt, Dinge neu zu durchdenken.

Sagt Konstantin von Abendroth, der als Beauftragter der VEF die freikirchlichen Anliegen gegenüber der Bundesregierung vertritt.

OT Abendroth

Bei sehr vielen Freikirchen ist es so, dass die einzelne Ortsgemeinde selbstständig ist. Auch wenn man in einem Verbund gemeinsam gehört und sich austauscht, gibt es dann doch eine Selbstständigkeit. Das fördert eine gewisse Flexibilität und Kreativität, Dinge anzustoßen, neu auszuprobieren.

Ein zentraler Gedanke der freikirchlichen Bewegung war immer die Unabhängigkeit. Nicht nur institutionell. So finanzieren sich evangelische Freikirchen zum überwiegenden Teil über Beiträge ihrer Mitglieder(((, erklärt Volker Mihan, der Pfarrer der Berliner Brüdergemeinde.

OT Mihan

Freikirche macht sich für mich vor allem an der weniger starken Bindung an den Staat fest. Was vor allem zum Ausdruck kommt an der Nichtbeteiligung der Kirchensteuereinnahmen. Wir haben unseren gemeinen Beitrag. Und dadurch kleiner, nicht angebunden an die großen Landeskirchen, ein Stück flexibler, würde ich sagen. An einigen Stellen nicht ganz so hierarchisch, freier eben.))))

Andrea Strübind wurde in eine baptistische Familie hineingeboren, die auf eine Geschichte von fünf Generationen zurückblickt. Für deutsche Verhältnisse ist das eine Seltenheit, schließlich gibt es den Baptismus hierzulande erst seit 1834. Strübinds Urgroßmutter wurde vom Gründer der Bewegung Johann Gerhard Oncken getauft. Eine Familiengeschichte, die prägt.

OT Strübind

Mein Vater war auch Pastor und auch meine ganze andere Familie ist in der Baptistengemeinde aufgewachsen. Und ich habe also eigentlich eine typische Karriere hinter mir.

Tatsächlich werden in vielen freikirchlichen Gemeinden diese Prägungen weitergegeben. Obwohl gleichzeitig großer Wert auf Freiwilligkeit und Selbstbestimmung gesetzt wird. Eine Gemeinschaft der Entschieden. Früher war die Tauffrage oft jene, durch die sich Freikirche und Landeskirche voneinander abgrenzten.

OT Strübind

Aber dieser Entscheidungsraum, der wird immer diffuser. So dass wir eine ganze Reihe von Gemeindefreunden haben, die nicht Mitglied werden. Oder man wartet auf diese bewusste Entscheidung und sie kommt nicht.

Bei den Baptisten wie bei anderen täuferischen Freikirchen ist die Entscheidung zum Eintritt in die Gemeinschaft meist verbunden mit der Erwachsenentaufe. So war es auch bei Jasmin Jäger.

OT Jäger

Mit 18 Jahren habe ich entschieden, ich möchte mich taufen lassen und somit auch Mitglied der Gemeinde sein.

Doch schon zuvor hatte sich Jasmin Jäger in ihrer Gemeinde engagiert, zum Beispiel die Kindergruppe geleitet. Das Mitmachen und Eingebundensein in die Gemeinde spiele typischerweise schon in der heranwachsenden Generation eine wichtige Rolle.

OT Jäger

Das Gefühl, dass mir so jung schon so viel zugetraut wurde, hat mir sehr geholfen und die Gemeinschaft, die einen stützt, das fand ich sehr bereichernd.

Im Vergleich zu den großen Landeskirchen ein ganz anderes Gemeindeverständnis, so Andrea Strübind.

OT Strübind

Jeder ist gleichberechtigt. Jeder bringt seine Gaben, auch Begabungen in die Gemeinde ein. Das ist jedenfalls das Ideal. Und deswegen spielt bei uns die ehrenamtliche Mitarbeit eine extrem hohe Rolle. Und Gemeinden funktionieren halt auch ohne Pastor und Pastorin. Bei uns gibt es ja diese strenge Unterscheidung zwischen Laien

und Geistlichen überhaupt nicht. Sondern jeder ist durch das allgemeine Priestertum eben berufen, seine Gaben in die Gemeinde einzubringen.

Zur Geschichte der freikirchlichen Bewegung gehörte immer ein tief missionarisches Verständnis. In der Herrnhuter Brüdergemeine hat das missionarische Wirken eine lange Tradition, erzählt Pfarrer Volker Mihan. Beginnend mit den ersten Mitgliedern der freikirchlichen Gemeinde:

OT Mihan

Die böhmischen Flüchtlinge. Das waren alles junge Leute damals 1722. Und schon zehn Jahre später sind die in alle Welt gegangen. Und haben gesagt, das ist uns so wichtig, dass wir das in der berühmten Herrnhuter Missionsbewegung in die ganze Welt getragen haben. Dieser Gedanke, wir können nicht nur in unserem eigenen Saft schmoren, sondern Kirche muss auch Kirche für andere sein, ist das, was ich schön finde an der Herrnhuter Theologie.

OT Strübind

Früher, also in den Freikirchen, waren ja Mission und Evangelisation ganz großgeschrieben. Also man hat mindestens zwei Mal im Jahr Missions- oder Evangelisationsveranstaltungen abgehalten. Im Zelt oder auch in der Gemeinde, mit berühmten Evangelisten, die dann eben auch zur Glaubensentscheidung aufgerufen haben, so wie Billy Graham.

Es ist ein typisches Element in der evangelikalen und charismatischen oder auch pfingstlerisch genannten Strömung. Man richtet sich streng an der Bibel aus. Die persönliche Bekehrung, das „Erweckungserlebnis“ spielt eine große Rolle. Manche glauben an Wunder und Heilung, sind von übernatürlichen Gaben wie der sogenannten Zungenrede überzeugt.

OT Strübind

Aber diese erweckliche Art ist immer mehr in den letzten Jahren immer mehr zurückgegangen. Und deshalb ist in den Gemeinden, die ich überblicke, tatsächlich die Frage, wie kommt die junge Generation zu einer bewussten Entscheidung und dann eben auch zur Mitgliedschaft, ein großes Problem.

Bei der methodistischen Gemeinde in Berlin-Lankwitz mit gut 270 Mitgliedern, sieht es nicht danach aus. Hier ist der Gemeindesaal nicht nur am Lobpreisabend gut gefüllt, sondern auch am nächsten Morgen im Gottesdienst. Neben den klassischen Momenten wie Predigt und Kirchenlied enthält auch dieser Gottesdienst charismatische Elemente. Während die Gemeinde ein Lobpreislied anstimmt, kommen zwei Mitglieder auf die Bühne. Sie sprechen über Heilung, erzählen von einer Wirkmacht des Heiligen Geistes.

Die Gemeinde geht dabei mit, es gibt Applaus, Zustimmung. Schon am Abend zuvor spielte „Heilung“ eine wichtige Rolle. Da wurden Gemeindemitglieder eingeladen, ihre Sorgen und Anliegen in kleinem Kreis und im Gebet vorzutragen.

Doch was macht es mit jenen, die das auch erfahren wollen, aber nicht spüren? Auf die Frage, ob das nicht ungeheuren Druck ausübt, antwortet Pfarrer Drutkowski ausweichend.

OT Drutkowski

Wir ermutigen immer wieder dazu, dass man Dinge auch erzählt, wo gar keine Lösung im Moment im Raum steht. Sondern wo man in einem Prozess ist und manches auch aushalten kann. Das kommt auch vor, dass Geschwister auch das sagen, weil uns das wichtig ist, dass wir nicht einen Anspruch vermitteln, der am Leben vorbeigeht. Nun redet die Bibel aber auch von Heilung. Und für uns ist es wichtig, dass wir beides miteinander verknüpfen.

Andrea Strübind von der Uni Oldenburg sieht das kritisch.

OT Strübind

Eine Problematik innerhalb der Frömmigkeit der pentekostalen Bewegung ist, wenn die Geistestaufe, die sichtbare, manifeste Erfüllung mit dem heiligen Geist als eine Art Kriterium für Christsein genommen wird. Und das kann dazu führen, dass Gemeindemitglieder, die diesen Durchbruch oder auch diesen Empfang bestimmter Gaben wie der Zungenrede nicht haben, sich dann tatsächlich als Christen zweiter Klasse fühlen.

Die Gemeinde in Lankwitz hat gleichwohl guten Zulauf. Hier fühlt sich Ulrike, Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache, wohl. Sie hat ein großes Faible für Chormusik. Und sie mag die „Worshipnights“, die Lobpreisliederabende.

OT Ulrike

Die Melodien sind eingängig, die Rhythmusinstrumente tun ihr Übriges, man kommt richtig in Stimmung, dann hat man noch so ruhigere Phasen, wo man eher ins Besinnliche geht, wo man vielleicht auch beim Singen Gott danken kann oder mit seinen Sorgen zu Gott kommen kann. Und danach noch was Peppigeres. Das ist die Worshipnight.

Aufgewachsen ist Ulrike in Norddeutschland. Eigentlich, so erzählt sie, geht es in einer klassischen methodistischen Gemeinde zurückhaltender zu. Dass eine Gemeinde wie die in Lankwitz evangelikal ausgerichtet ist, sei eher eine Seltenheit.

OT Ulrike

Man wird auch beim Singen ein bisschen aufgeputzt, in eine positivere Stimmung gebracht. In eine solche Stimmung komme ich in einem Gottesdienst der evangelischen oder katholischen Landeskirche gar nicht. Es ist poppiger und es ist mit Band. Und das spricht mich an.

OT Strübind

Wenn ich zurückdenke in meine Elterngeneration, dann gehört das Leben in der Gemeinde ganz fest dazu. Das heißt, man hat mindestens den gesamten Sonntag in der Gemeinde verbracht. Vom Gottesdienst über Chor, über Jugendstunde, über Bibelstunde, über Gemeindestunde, Gebetsstunde und das zog sich auch in die Woche fort. So dass die Gemeinde der wichtigste existentielle Bezugsort war.

Andrea Strübind ist Jahrgang 1963. Was sie als Kind und Jugendliche erlebt hat, die starke Bindung an die Gemeinde im Alltag, die auch zu Hause gelebte Frömmigkeit, all das habe in den letzten Jahrzehnten in freikirchlichen Gemeinden spürbar abgenommen. Es gibt aber gleichwohl Bewegungen, die nach wie vor versuchen, intensive Frömmigkeit, Glauben und das Leben in Einheit zu bringen. Eine Praxis Pietatis.

OT Strübind

Man hat in meinem Elternhaus Andachten gehalten. Man hat miteinander gebetet, das war selbstverständlich, dass sozusagen die Frömmigkeit auch die Familie geprägt hat.

Mit allen Schattenseiten, die das mit sich bringe. Sie erinnert an einen in freikirchlichen Kreisen gern bemühten Spruch:

„Das Herz dem Herrn. Die Hand dem Bruder, der Welt den Rücken.“

Dies sei lange das Selbstverständnis der freikirchlichen Bewegung gewesen. Eine Verschlossenheit der Welt gegenüber, die durch die Gründung der Vereinigung Evangelischer Freikirchen 1926 etwas aufbrach. Im Alltagsleben hatte diese Haltung noch bis in die jüngste Zeit ganz praktische Auswirkungen: Kindern und Jugendlichen wurde in mancher Gemeinde die Tanzstunde, das Kino, Vergnügungen aller Art untersagt. Daran erinnert sich auch Andrea Strübind.

OT Strübind

„Ein Bein, das sich zum Tanze regt, wird im Himmel abgesägt.“ [lacht] Das ist natürlich witzig gemeint, aber da ist was dran. Bei meinen Eltern war das natürlich noch viel schlimmer. Nicht ins Kino, kein Bubikopf, keine Hosen, sehr stark die äußere Lebensgestaltung verbunden mit der inneren. Bei mir auch. So war ich ein absoluter Ballettfan und das durfte ich nicht, weil ich ja dann in eine andere Welt gekommen wäre.

Das hatte, sagt Strübind, letztlich mit einer tief verinnerlichten religiösen Weltsicht zu tun.

OT Strübind

Das ist die Erwartung der Wiederkunft Christi, die Naherwartung. Dass man tatsächlich diesen Eindruck hatte, wir leben in der Endzeit. Und was ist denn, wenn der Herr wiederkommt, und er findet dich im Kino? Bei den Spöttern! Da war noch eine sehr viel stärkere Unterscheidung zwischen Gemeinde und Welt.

Eine Gemeinde, in der jeder jeden kennt, übe einen starken sozialen Druck aus, so die Theologin, die selbst als Pastorin in einer baptistischen Gemeinde gewirkt hat. Ein großes Prob-

lem seien noch in ihrer Elterngeneration vorehelicher Geschlechtsverkehr und uneheliche Kinder gewesen. Gründe, um Menschen aus den Gemeinden auszuschließen. Aber auch, um über Vorfälle sexualisierter Gewalt zu schweigen.

Erst spät wurde sich in den Freikirchen um Missbrauch gekümmert.

OT Rommert

In jedem Seminar, in jedem Vortrag, in jedem Gottesdienst, den ich zum Thema gestaltet habe, kamen hinterher mindestens eine Person, manchmal auch mehrere Personen, die gesagt haben, das betrifft mich.

Sagt der Theologe Christian Rommert, der sich viele Jahre im Umfeld der evangelischen Freikirchen zu Fragen des Kinderschutzes engagiert hat. Es gebe Faktoren, die Freikirchen für Täter besonders attraktiv machten. Hier spiele vor allem das familiäre Miteinander, die besondere Nähe und enge Kontaktpflege eine Rolle. Und nicht zuletzt eine konservative Sexualmoral.

OT Rommert

Also gerade im freikirchlichen Kontext vertraut erst einmal jeder jedem. Keiner traut dem anderen etwas Böses zu. Das Thema Sexualität ist im kirchlichen Kontext etwas, was immer noch ein Stück tabuisiert wird, wo man Angst mit verbindet, darüber nicht offen sprechen kann. Es gibt diese Frage des Gehorchens. Liebe Kinder sind Kinder, die gehorchen. Da steckt oft eine alte Pädagogik auch noch dahinter. Und es gibt leider auch noch Kirchen, in denen das Machtgefälle zwischen Mann und Frau kultiviert wird. Und solche Machtgefälle sind immer Unsicherheitsfaktoren.

Rommert, der heute als selbstständiger Berater arbeitet, stieß anfangs auf Unverständnis und Abwehr in den Gemeinden. Als damaliger Geschäftsführer des Gemeindejugendwerks hatte er ab 2008 im Baptistenbund eine Präventionskampagne entwickelt und eine externe Anlaufstelle für Betroffene mit unabhängigen Beratern aufgebaut. Wenn sich ihm Mitglieder anvertrauten und über ihre belastenden Erlebnisse erzählten, hätten sich Muster gezeigt. Eine Kindheit in christlich konservativem Elternhaus, eine Sprachlosigkeit im Umgang mit Sexualität. Auch körperliche Gewalt spielte eine Rolle.

Mit Blick auf Prävention habe sich in den Kirchen und Gemeinden der Vereinigung Evangelischer Freikirchen inzwischen einiges getan, sagt ihr früherer Präsident Christoph Stiba. Beim Dachverband selbst wurde eine Anlaufstelle eingerichtet, an die sich Betroffene sexualisierter Gewalt anonym wenden können. Die Aufdeckung von Taten habe dienstrechtliche Konsequenzen. Zudem gebe es externe Begleiter:

OT Stiba

Wir haben uns als Freikirchen zusammengeschlossen auch in der Frage der sexualisierten Gewalt. Wie wir darauf reagieren, weil wir auch nicht die Augen davor verschließen, dass auch in unseren Reihen solche Missbrauchsgeschichten passieren und wir darauf reagieren müssen.

Ein Thema, das auch die Freikirchen weiter beschäftigen wird.

Das eigene Verständnis von Gemeinde schlägt sich in vielen Bereichen des freikirchlichen Lebens nieder. Es sind die Mitglieder, die darüber entscheiden, wer Pastorin oder Pastor sein soll. Auch mit Blick auf die Finanzen, andere Ämter, die Gestaltung der Gottesdienste. Ein basisdemokratisches Verständnis über die gemeinsame Glaubenspraxis. (((((Konstantin von Abendroth hat die moderne Gemeinde „Berlin Projekt“ mit aufgebaut. Eine von vielen Familien geprägte baptistische Gemeinde, die einmal in der Woche im Kino Babylon am Rosa Luxemburg Platz zusammenkommt.

OT Abendroth

Wir haben hier in Berlin erlebt, dass Menschen es nicht so doll interessiert hat, zu welcher Konfession es ganz genau gehört. Erlebe ich hier eine gewisse Freiheit, werden mir Angebote gemacht oder werde ich in eine Richtung gedrängt? Und daraus haben sie eine Entscheidung getroffen, ob sie da gerne hinkommen. Oder davon weiter erzählen oder sich da wohlfühlen. Und dann waren es nicht die ersten Fragen, ob es zur Landeskirche gehört oder zur Freikirche. Das spielte nicht die zentrale Rolle.

Doch auch in Freikirchen nehme die Bindekraft ab, sagt Andrea Strübind. Auch vor ihnen machten die großen Trends wie sinkende Mitgliedszahlen und Überalterung nicht Halt.

OT Strübind

Leider trifft dieser Schwund an Mitgliedern auch die traditionellen Freikirchen, machen wir uns nichts vor. Und deshalb ist die ehrenamtliche Arbeit, die Laienpredigt jetzt wieder sehr viel geforderter oder auch gefragt als vielleicht noch vor einigen Jahrzehnten.

So sehr sich die Dinge normalisiert haben und das Verhältnis zwischen den beiden großen Kirchen und den Freikirchen als geklärt gelten kann. Manche Vorbehalte halten sich hartnäckig. So gibt es noch immer einen Sektenbeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland, in dessen Beobachtungsfeld auch Freikirchen stehen. Und geht es um Karrieren an Hochschulen und Universitäten oder um die Besetzung von Religionslehrerstellen, hätten freikirchlich gebundene Christen noch immer Nachteile, sagt die Kirchengeschichtsinstitutlerin.

OT Strübind

Ich war immer die andere. Dieses Problem, dass speziell in Deutschland religiöse Pluralität immer als etwas eher Gefährliches, Störendes gesehen wird, das ist ein völliger Unterschied zu anderen Kontinenten, besonders in den USA. Und hier hatten eben alle Religionsgemeinschaften, die nicht der Mehrheitskirche angehören, immer dieses Legitimationsproblem. Wir sind keine Sekten.

In der ökumenischen Bewegung, vor allem über den Arbeitskreis Christlicher Kirchen (ACK) sind die Freikirchen gleichwohl als Partner anerkannt. Doch nicht alles, was auf der Ebene des Dialogs erreicht wurde, komme auch in der Praxis an. Dennoch, sagt der Berliner Pfarrer Frank Drutkowski, habe sich das Klima spürbar verändert.

OT Drutkowski

Diese Unterschiede werden nicht mehr mit der Gewichtung oder Schärfe wahrgenommen. Sondern die Menschen entscheiden vielmehr, welche Gemeinde spricht mich an, was ist attraktiv für mich, wo kann ich meine Art Glauben zu leben auch leben. Und auch die Gemeinden und Kirchen untereinander, dass man Gräben zugehauen hat, Mauern abgerissen hat in den letzten Jahren, das ist ein Prozess, den finde ich sehr wertvoll und wichtig.

Baptistin Andrea Strübind, stellt sich eine grundsätzliche Frage. Ist die Bezeichnung „Freikirche“ - 100 Jahre nach Gründung des Dachverbandes Vereinigung Evangelischer Freikirchen – noch zeitgemäß? Schließlich würden sich unter diesem Begriff viele unterschiedliche Strömungen sammeln, die einst hauptsächlich die Abgrenzung zur Staatskirchenform verband.

OT Strübind

Deshalb glaube ich auch, haben die einzelnen Denominationen wie Baptisten, Methodisten, Mennoniten, freien evangelischen Gemeinden etc. keine Identität als Freikirche aufbauen können. Sondern sie sind letztendlich in ihrer eigenen Tradition und in ihren eigenen kirchlichen Befindlichkeiten zu Hause und geprägt. Sie haben sich im Grunde zusammengefunden, um diese Kirchenformen und ihre Rechte zu verteidigen. Aber wenn Sie sich nochmal vergegenwärtigen, wie vielfältig die Freikirchen sind, dann kann man meines Erachtens längerfristig diesen Begriff auch nicht halten. Sondern man sollte ihn überwinden.